

Heike M. Major

TAMBARA

und überall der Himmel

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2024

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de>
abrufbar.

ISBN 978-3-96940-742-4

Copyright (2024) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Fotos und Collage „... sich zu entfalten“: Heike M. Major

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

*Gibt es nicht zu denken, dass Menschen, die
eine Nahtoderfahrung durchlebten,
in diesem Zustand des absoluten Friedens
und bedingungslosen Angenommenseins auch
sanfte Hügel, saftige Wiesen, leuchtende
Blumen und kraftvolle Bäume zu sehen
bekamen, aber kein einziges technisches
Gerät?*

Heike M. Major

Soul hatte sich verändert. Zumindest behaupteten das die anderen. Zwölf Tage im Krankenhaus, davon sieben auf der Intensivstation, und eine simple Lungenentzündung hatten sie verändert. Die Ärzte sprachen von einer Turbo-Genesung, dank modernster Technik und maßgeschneiderter Medikation konnte sie schon nach kurzer Zeit das Hospital wieder verlassen, doch sie war ganz unten gewesen, hatte dem Tod ins Auge gesehen und nun war sie zu Hause und sollte sich erholen.

Soul ging in ihrem großzügigen, spärlich möblierten Wohnraum im Zeitlupentempo auf und ab. Nicht einmal ihrem Bruder Reb hatte sie erzählt, wie es gewesen war, als sie an all den Schläuchen lag, sich das Leben langsam verabschiedete und der Tod immer näher kam. Sie hatte gekämpft, wie eine Wahnsinnige gekämpft, als sich die ersten Bilder einstellten, ihre Vergangenheit wie ein Film vor ihr ablief und sie ihren Körper zu verlassen drohte, um in eine andere Dimension hinüberzugleiten. Am Ende, als ihr nichts und niemand mehr helfen konnte, hatte sie ihren Großvater angefleht, ihren Großvater, der zehn Jahre zuvor gestorben war. Wenn *er* nicht gewesen wäre, sie hätte nicht überlebt.

Nun stand sie wieder mit beiden Beinen auf der Erde und hielt es in Tambara schon fast nicht mehr aus. Wie gerne würde sie ihre Koffer packen und in die Welt hinausstürmen, aber die Ärzte hatten ihr solche Strapazen strikt untersagt. Auch heutzutage bräuchte der menschliche Körper zur vollständigen Genesung noch seine Zeit, denn er sei immer noch ein Stück Biologie, ein Teil der Natur und die habe ihren eigenen Rhythmus und ließe sich zu nichts zwingen.

Soul war wütend. Ausgerechnet ihr, der Naturfreundin, mussten sie solche Vorträge halten. Wussten sie denn nicht, mit

wem sie es zu tun hatten? Immerhin war sie diejenige, die maßgeblich am Projekt „Stadtmensch auf Kreta“ mitgewirkt und als Musikfachfrau auch viele kretische Lieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte, einer Öffentlichkeit, die, sobald ihr bewusst wurde, wie viel an eigener Geschichte ihr von der Regierung vorenthalten worden war, sich auf alles stürzte, was mit dem Begriff „Vergangenheit“ etikettiert wurde.

„Computer: Mails!“, wandte sie sich an ihre Wohnraumwand und warf sich auf das Sofa.

„You’ve got mail“, flötete eine weibliche Stimme.

„Schon gut – sprich Deutsch.“

„Eine Mail – als Film übersandt von ...“, ergänzte ihr Computer.

„Mail ist kein deutsches Wort“, widersprach Soul.

„Dieser Begriff wurde in den Anfangszeiten des Computerzeitalters aus der englischen Sprache übernommen, um die elektronische Post von der damals noch üblichen, durch ein Transportunternehmen zugestellten, physischen Nachricht zu unterscheiden“, belehrte sie der Computer. „Das Wort ‚Mail‘ ist in der deutschen Sprache durchaus gebräuchlich.“

„Als wenn ich das nicht wüsste“, murrte Soul. „Akzeptieren.“

„Worauf bezieht sich Ihr Wunsch ‚Akzeptieren‘?“

„Auf die Mail natürlich, mein Gott, hast du ein kurzes Gedächtnis.“

„Gedächtnis? Möchten Sie eine Wiederholung ...?“

„Nein! Mail öffnen!“

Der Kopf der Freundin erschien auf der Bildschirmwand.

„Schön, dass du wieder zu Hause bist“, freute sich Botoja, „gib mir Bescheid, wenn du mich sehen willst, ich eile. Ach ja, und gräme dich nicht, wenn der mächtige Sir – du weißt schon, wen ich meine – sich nicht sofort bei dir meldet. Er ist bestimmt wieder unterwegs.“

Die Freundin zwinkerte Soul zu, während sich ihr Gesicht im Weiß der Wohnraumwand auflöste.

„Keine weiteren Nachrichten“, verkündete die Maschine.

Soul schmollte.

Der mächtige Sir ...!

Sir W.I.T. hatte sie seit ihrem Abenteuer auf Kreta nur noch selten gesehen. Es war immer dasselbe. Kaum hatte er sein Ziel erreicht, verschwand er kommentarlos von der Bildfläche. So war es nach der Befreiung der Gefangenen aus dem Kornreservat gewesen und genau so nach der Geschichte mit dem alten Mann auf Kreta. Hier in ihrem Wohnraum hatten sie an jenem Abend vor dem Fenster gegessen und auf die Stadt Tambara hinausgeschaut, hatten sich ihre Abenteurer in Erinnerung gerufen, die letzten Fragen geklärt und über die Zukunft gesprochen, um anschließend still und friedvoll dem neuen Tag entgegenzuhalten. Es war das erste Mal gewesen, dass er dieses Gefühl der Vertrautheit zwischen ihnen zugelassen hatte, ein Gefühl, das Soul schon lange empfand und das sie immer wieder veranlasste, ihm so gut wie alles zu verzeihen, so oft sie sich auch über ihn ärgerte. Sogar geküsst hatten sie sich. Es war ein langer, intensiver Kuss gewesen, der mehr gesagt hatte als all die Worte, die zwischen ihnen gefallen waren. Doch als die Sonne aufging, hatte er sich höflich, aber bestimmt verabschiedet, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wohin es ihn trieb oder warum er es auf einmal wieder so eilig hatte. Ab und zu kam eine Mail von Wesley Havard, seinem Stellvertreter, sie solle sich diesen oder jenen Vortrag anhören oder eine Sendung aus dem Kornreservat ansehen, aber auf persönliche Nachrichten von ihm wartete sie vergebens. Auch die Mails unterschrieb er stets mit seinem Zeichen, einer Muschel, nie mit seinem eigenen Namen. Selbst seine geschiedene Frau wusste nie, wo er war. Sie ging ihrem Beruf als Journalistin nach, und es genügte ihr zu wissen, dass er wohlauf war.

Soul holte sich ein Glas Wasser aus der Küche und setzte sich auf das Sofa, das mittlerweile wieder an seinem alten Platz gegenüber der Videowand stand. Nur einmischen musste er sich immer und überall. Während sie auf der Intensivstation lag, hatte er sich täglich beim Krankenhauspersonal nach ihrem Gesundheitszustand erkundigt, soviel zumindest war ihr von den Schwestern verraten worden, aber nur ein einziges Mal hatte er sich persönlich bei ihr gemeldet und mittels Bildkopf auf dem Computerarmband nach ihrem Befinden gefragt. Danach war er wieder spurlos verschwunden, was natürlich nicht hieß, dass er sich aus ihrem Leben heraushielt. Es würde sie nicht wundern, wenn er die Ärzte veranlasst hätte, ihr so eindringlich zur Ruhe zu raten.

Schon oft hatte Soul mit dem Gedanken gespielt, den Code ihres Technikarmbandes zu ändern, damit Sir W.I.T. ihre Aktivitäten nicht auf seinem Computer verfolgen konnte, aber irgendetwas hielt sie immer wieder zurück. Dass einer seiner Gefolgsleute sie dank dieser Nummer schon einmal vor dem sicheren Tod bewahrt hatte, als sie um ein Haar in eine kretische Schlucht gestürzt wäre, verbannte sie in den hintersten Winkel ihres Bewusstseins.

„Dann lösche die Nummer doch endlich“, pflegte Botoja zu erwidern, wenn sie sich wieder einmal über seine bevormundende Art beschwerte. „Er kann sowieso nicht ständig auf dich aufpassen.“

„Auf mich aufpassen ...“, protestiere Soul dann jedes Mal entrüstet, „also hör mal!“

Ein breites Grinsen seitens Botojas beendete diese Art von Gesprächen meist ziemlich schnell, denn die Freundin kannte Souls Gefühle Sir W.I.T. gegenüber nur zu gut.

Soul legte sich rücklings auf die Couch und wandte sich an den Computer.

„Favourite Songs“, forderte sie ihn auf.

„Would you like ...?“

„Pardon, ich meinte ...“, verbesserte sich Soul.

„Aimeriez vous ...?“

„Quatsch, auf Deutsch!“

„Welche Ihrer Lieblingslieder ...?“

„Herr Gott, fang einfach irgendwo an.“

Vielleicht sollte sie die Maschine doch einmal auf die deutsche Sprache umstellen. Die meisten Computer waren vom Werk aus so eingestellt, dass sie in der Sprache reagierten, in der man sie ansprach. Doch mitunter ging ihr dieser ständige Sprachenwechsel, den sie selbst durch das häufige Benutzen fremdsprachiger Begriffe regelmäßig auslöste, gehörig auf die Nerven.

Soul seufzte. Erneut musste sie an Sir W.I.T. denken, den Erfinder des Tambara-Apfels, des einzigen Apfels, den es heutzutage noch zu kaufen gab. Mittlerweile hatte er auf seiner privaten Plantage auch eine vielversprechende Tomatenpflanze gezüchtet, die vielleicht schon sehr bald die noch im Verkauf befindliche Kimbola-Tomate vom Markt verdrängen würde, was Soul im Grunde ihres Herzens bedauerte. Denn momentan gab es wieder zwei Tomatensorten in Tambara, eine kleine Sensation in einer Stadt, in der von den vielen Obst- und Gemüsesorten, die es früher einmal gegeben hatte, nur die jeweils wirtschaftlich einträglichste übrig geblieben war. So hatte es bisher nur den Tambara-Apfel, die Lianca-Birne, den Petrochini-Pfirsich und die Chicotora-Banane gegeben, und plötzlich existierten wieder zwei Tomatensorten in der Stadt. Vielleicht hatten die Bürger Tambaras ja auch dazugelernt, überlegte Soul. Manchmal jedenfalls beobachtete sie Kunden, die wiederholt beide Sorten in den Einkaufswagen legten, so als könnten sie auf diese Weise verhindern, dass eine der beiden wegen zu geringer Verkaufszahlen wieder vom Markt verschwand.

Soul rekelte sich ausgiebig. Während sie die weiße, makellose Decke ihres Wohnraums betrachtete, ließ sie in Gedanken die Abenteuer mit Sir W.I.T. Revue passieren. Wieso reiste er eigentlich immer noch in der Welt umher? Er hatte doch alles erreicht, was er sich vorgenommen hatte, all seine Pläne in die Tat umgesetzt, alle seine Vorhaben zu einem guten Abschluss gebracht. Seine Frau und die anderen Gefangenen waren mit seiner Hilfe aus dem Kornreservat befreit worden, die Klone lebten zufrieden mit ihrer neuen Aufgabe, den Städtern die Natur zu erklären, der alte Mann genoss seinen Lebensabend auf Kreta fernab der Städte, die immer noch weitgehend ohne Natur auskommen mussten, sich aber nach und nach ersten Projekten wie zum Beispiel dem Halten von Topfpflanzen in speziell dafür ausgewählten und behördlich genehmigten Wohnräumen öffneten, und sogar seine neue Tomatensorte hatte er mit Erfolg auf den Markt gebracht. Was gab es denn nun noch zu erforschen? Wieso blieb er nicht einfach mal zu Hause auf seiner Apfelplantage? Wieso war er immer so schwer zu erreichen, und wieso machte er auch jetzt noch ein Geheimnis aus seiner Existenz? Immer noch sah man kein einziges Bild von ihm in der Zeitung, er hielt keine Vorträge vor der Fachwelt und wenn man im Net einen Hinweis auf seinen Aufenthaltsort zu entdecken glaubte, konnte man sicher sein, dass er längst weitergereist war. Er hatte einmal zu Soul gesagt, er wolle noch über die Straße gehen können, ohne erkannt zu werden, und dies sei für einen Mann seiner Berühmtheit sonst kaum möglich. Auch Soul liebte die Anonymität und konnte ihm diesbezüglich nur beipflichten, und natürlich wusste sie, dass die Klone ihn nie in das Kornreservat eingeladen hätten, hätten sie ihn nur irgendwie mit der Journalistin in ihrem Reservat in Verbindung gebracht, die sich schließlich als seine Frau entpuppte. Das hieß, in der Anony-

mität ließ es sich schlichtweg besser forschen. Aber gab es denn überhaupt noch etwas zu erforschen?

Soul stutzte. Vielleicht war er ja genau deshalb für sie nicht zu erreichen. Vielleicht war er tatsächlich wieder einem Geheimnis auf der Spur, einem Geheimnis, von dem sie nichts wusste, nichts wissen durfte. Sollte er etwas vor ihr verbergen?

Nervös setzte sie sich auf. In diesem Moment sprang die Videowand an. Das helle Licht der Bildschirmfläche erschien schlagartig, noch bevor sie die Erlaubnis zum Öffnen irgendeiner Mail erteilt hatte.

„Schöne Musik“, stand in großen schwarzen Buchstaben an der Wohnraumwand. Darunter erschien die ihr bekannte Muschel. Eine Stimme war nicht zu hören.

„Geht es Ihnen gut?“

„Wieso hören Sie meinen Computer ab?“, sprach Soul mit der Wand. Diese schrieb ihre Worte in den gleichen schwarzen Lettern unter die seinen.

„Ich wollte Sie nicht aus dem Schlaf reißen und habe zugegebenermaßen gelauscht. Als ich die Musik hörte, wusste ich, Sie sind noch wach.“

„Und woher wissen Sie, dass ich im Wohnraum sitze?“

„Ihr Technikarmband bewegt sich nicht von der Stelle.“

„Sie können es nicht lassen.“

„Was?“

Mir nachzuspionieren, wollte sie antworten, doch stattdessen ließ sie ihren Computer schreiben: „Recht zu behalten“.

„Es war nicht böse gemeint“, entschuldigte sich Sir W.I.T., „aber ich gebe zu, es macht mir ein wenig Spaß, Sie zu ärgern. Meine Angestellten trauen sich ja nicht, mir zu widersprechen. Das ist auf Dauer ziemlich langweilig.“

Soul seufzte.

„Dann ist das also mein Schicksal.“